

2 Theoretische Ansätze des psychologischen Fremdverstehens

2.1 Grundbegriffe des Fremdverstehens: der „kulturell Andere“ als Gegenstand psychologischer Forschung⁹

Versucht man sich der Frage zu nähern, in welcher Weise wissenschaftliche Ansätze den „kulturell Anderen“ konzeptuell bestimmen, kommt man schnell zur Fragestellung der Beziehung zwischen Kultur und Psyche. Die Bestimmung des „kulturell Anderen“ und der kulturellen Differenz hat wesentlich die anthropologische Reflexion der Sozialwissenschaften im Allgemeinen und der Psychologie im Besonderen beeinflusst (Jahoda, 1982, 1993). Jahoda und Krewer (1997) beschreiben in ihrem Überblicksartikel im *Handbook of Cross-Cultural Psychology* die Geschichte und die methodologischen Unterschiede dieser Ansätze. Ziel dieses Abschnitts ist es, aus dieser Diskussion heraus die grundlegenden wissenschaftlichen Bestimmungstücke des Fremdverstehens aus verschiedenen theoretischen und methodologischen Blickwinkeln zu beleuchten.

Die „interkulturelle Psychologie“ als Oberbegriff lässt sich als eine sehr breite und facettenreiche Teildisziplin der wissenschaftlichen Psychologie verstehen. In unterschiedlichen Forschungsansätzen versucht sie den Einfluss von kultureller Umwelt als Sozialisationskontext auf psychologische Konstrukte, Strukturen, Prozesse und Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns zu bestimmen. In dieser Sichtweise vereint der Oberbegriff „interkulturelle Psychologie“ – im anglophonen Sprachraum „cross cultural psychology“ bzw. im frankophonen Sprachraum „psychologie interculturelle“ – ganz unterschiedliche Forschungstraditionen (Krewer, 1999; Krewer & Dasen, 1993):

- die kulturvergleichende Psychologie
- die Kulturpsychologie

9 Teile dieses Abschnittes wurden vom Autor (Bredendiek & Krewer, 2003) bereits in einem französischsprachigen Artikel im Bulletin der ARIC (Association pour la Recherche Interculturelle) veröffentlicht.

- die – im eigentlichen Wortsinn – interkulturelle Psychologie bzw. die, im deutschen Sprachraum von Alexander Thomas (2003a) geprägte Psychologie des interkulturellen Handelns.

2.1.1 Die universalistische Perspektive: der „kulturell Andere“ als universelles Wesen

Die kulturvergleichende Psychologie setzt die Existenz universeller psychischer Strukturen, Prozesse und Mechanismen voraus, die sich aus einem in der Phylogenese herausgebildeten gemeinsamen bio-physiologischen Kern als Grundbedingung jeder Psychologie ableiten. Menschliches Verhalten wird als Ergebnis einer Wechselwirkung von Biologie x Kultur betrachtet. Kultur selbst wird als Oberflächen- bzw. Epiphänomen begriffen und gilt als Set sozialisationsbedingter Varianzkomponenten. Berry, Poortinga, Segall und Dasen (1992) prägten den Forschungsfokus durch die bekannte methodologische „peeling the onion“-Metapher, d.h. die kulturelle Varianz wie Schalen einer Zwiebel abzulösen, um dann den wahren physio-psychologischen Kern sichtbar zu machen.

Ideal dieser vergleichenden Forschung ist die experimentelle Psychologie, wobei hier in einem weltweiten transkontextuellen Experiment Kultur als unabhängige Variable in das Untersuchungsdesign eingeht. In vergleichenden Generalisierungsstudien kann die kulturbezogene Varianzkomponente bestimmt und soweit herausgeschält werden, dass die universellen basispsychologischen Strukturen, Prozesse und Gesetzmäßigkeiten sichtbar werden. Differenzierungsstudien hingegen sind der andere methodologische Fokus der kulturvergleichenden Psychologie. Solche Differenzierungsstudien stellen das Universalisierbarkeitspostulat von theoretischen Konzepten, die in einem bestimmten kulturellen Kontext entwickelt wurden, im Kulturvergleich auf einen pankulturellen Prüfstand. Methodisch gesehen wird beispielsweise mittels Faktorenanalysen bzw. einer konfirmatorischen Multisample-Faktorenanalyse in mehrkulturellen Stichproben die strukturelle Äquivalenz eines psychologischen Konstrukts überprüft; oder es können in varianz- oder regressionsanalytischen Designs, bzw. pfadanalytischen Multisample-Strukturgleichungsmodellen die Universalität bzw. Spezifität von Wirkzusammenhängen untersucht werden. So kann der Varianzanteil, der die kulturelle Unterschiedlichkeit ausmacht, bestimmt und in relativen Vergleich zu anderen Varianzkomponenten gesetzt werden. Neuerdings kommen auch Mehrebenen-Analysen (van de Vijver et al., 2008) zur Anwendung. Die kulturvergleichende Psychologie versteht sich prinzipiell als grundlagenwissenschaftliche Ergänzung zur allgemeinen psychologischen Forschung (Berry et al., 2011).

Eine empirische kulturvergleichende Forschung erweist sich als unabdingbar, um die Generalisierbarkeit theoretischer Begriffe und Wirkzusammenhänge überprüfen zu können. Dennoch besteht ein oft vernachlässigtes erkenntnistheoretisches Problem dieser Forschungsausrichtung, was mit der impliziten Vorannahme der Äquivalenz psychologischer Ansätze und den daraus abgeleiteten empirischen Instrumenten zusammenhängt (Helfrich, 2013). Einerseits muss auf Ebene des theoretischen Konstrukts pankulturelle Äquivalenz vorausgesetzt werden, um dieses im Sinne eines „tertium comparationis“ zu operationalisieren und Vergleichsstudien durchführen zu können. Andererseits könnte das Forschungsergebnis eine künstlich konstruierte Laboruniversalität beschreiben, die den realen alltagskulturellen Gegenstandsbezug verloren hat (Krewer, 1992).

Implikationen für das Fremdverstehen: Der „kulturell Andere“ wird in dieser Perspektive als die erklärbare Variation einer vergleichbaren universellen menschlichen Grundstruktur begriffen. Um interkulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestimmen zu können, müssen zuerst die pankulturellen Bestimmungsstücke und Universalien der Menschheit erkannt bzw. vorausgesetzt werden. Diese implizite Voraussetzung birgt dann zwei Gefahren im Hinblick auf das Fremdverstehen: (a) Eigene vorausgesetzte Universalitätsannahmen werden nicht mehr hinterfragt, wobei Unterschiede nur noch schwer zu interpretieren wären. (b) Spezifische Eigenheiten des „kulturell Anderen“ können unerkannt bleiben, da sie erst gar nicht operationalisiert werden. Ein Weg aus diesem Dilemma könnte darin bestehen, verschiedene Äquivalenzbegriffe, wie beispielsweise konzeptuelle, operationale und Durchführungs-Vergleichbarkeit getrennt voneinander zu diskutieren und deutlicher zu bewerten (s. unten).

2.1.2 Die relativistische Perspektive: der „kulturell Andere“ als kulturspezifisches partikulares Wesen

Die relativistische Perspektive wird in der Forschung klassischerweise von kulturpsychologischen Ansätzen diskutiert (Kitayama & Cohen, 2010). Seit Wilhelm Wundt und seinen Ausführungen in der Zeitschrift für Völkerpsychologie (Jahoda & Krewer, 1997) entwickelten sich oftmals relativ unabhängig voneinander völlig unterschiedliche kulturpsychologische Schulen.

Im deutschsprachigen Raum beispielsweise versucht der Ansatz der symbolischen Handlungstheorie, vertreten von Boesch (1995) und Eckensberger (1990, 1996b), innerhalb desselben handlungstheoretischen Modells zu erklären, wie einerseits Individuen gemeinsame Bedingungen der soziokulturellen Lebenswelt konstruieren und ko-konstruieren, und andererseits wie sich diese kulturellen Werte- und Normensysteme im konkreten Handlungsvollzug als Entwicklungs-

raum des Individuums niederschlagen und die Grundlage seiner ontogenesen Strukturierungsprozesse darstellen, um eine kulturrelevante Form von Handlungsfähigkeit herauszubilden.

In dem sowjetisch geprägten Ansatz der Tätigkeitspsychologie, vertreten von Vygotsky, Leontiew oder Luria, und deren nordamerikanischer Rezeption von Vertretern wie Cole (1996), Shweder (1990), Valsiner (1989) oder Wertsch (1985) steht die Analyse kultureller Mediationsprozesse von praxisbezogenen Aktivitäten als Determinanten psychologischer Funktionsbereiche im Vordergrund.

Viele kulturpsychologische Arbeiten sind sehr theoriebezogen und entbehren oftmals einer breiteren empirischen Grundlage. Seit den 70er Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts etablierte sich unter der Überschrift „indigenous psychologies“ ein stark empirisch orientierter Ansatz zunächst als Gegenpol und Antwort auf eine dominante kulturunsensible Universalpsychologie (Allwood & Berry, 2006; Sinha, 1997). Ziel ist es, Kulturpsychologien zu erforschen, die kulturspezifische alltagsrelevante Prozesse, Verhalten und Interaktionsformen von Mitgliedern einer Kultur erklären. Bewusst wird von formal-abstrahierten Theorien westlicher Prägung Abstand genommen. Als Ausgang der Forschung wird dagegen der Standpunkt ethnopsychologischer naiver Theorien herangezogen (Berry et al., 1992; Berry et al. 2011).

Den unterschiedlichen Ansätzen der kulturpsychologischen Begrifflichkeit ist die Vorstellung gemeinsam, dass der kulturspezifische Sozialisationsprozess psychologische Strukturen und Wirkmechanismen konstituiert. Menschliches Verhalten ist untrennbar determiniert von kulturellen Regel- und Bedeutungssystemen. Diese werden durch formelle Institutionen (wie Schule und Ausbildungseinrichtungen) und informelle Institutionen (wie Eltern bzw. andere Erziehungssettings) kanalisiert und schlagen sich als Resultat der Ontogenese in der Herausbildung psychologischer Strukturen und Verhaltensdispositionen nieder. Modelle wie die der ökologischen Entwicklungsnische von Super & Harkness (1986; Harkness & Super, 1987, 1996) erklären diesen kulturspezifischen Mediationsprozess von frühester Kindheit an. Gleichzeitig tragen die Mitglieder einer Kultur dazu bei, das gegenwärtige Normen- und Symboluniversum zu aktualisieren, zu verändern und gemeinsam weiterzuentwickeln. Diese wechselseitige Rekonstruktion und Ko-Konstruktion eigener Entwicklungsbedingungen konstituiert die untrennbare Verbundenheit zwischen der psychischen Entwicklung einer Person mit seiner kulturellen Umwelt. Prominentes Beispiel sind die Arbeiten von Markus & Kitayama, die ausgehend von verschiedenen soziokulturellen Basismodellen der Person, so genannten Personhood-Modellen, in westlichen und fernöstlichen Kulturen ein strukturell unterschiedliches Selbstkonzept postu-

lieren. Insofern unterscheiden sie zwischen einem independent und einem interdependent-Selbstkonzept (Markus & Kitayama, 1991).

Die methodische Ausrichtung der kulturpsychologischen Forschung ist heute sehr vielfältig. Gemeinsam ist ihr jedoch der emische Standpunkt, d.h. Strukturen, Prozesse und Verhalten nicht von einer übergeordneten Außensicht zu analysieren, sondern von einer kulturanthropologischen Innensicht heraus Theorien zu generieren und Verhalten zu erklären (Geertz, 1997). Standen traditionell qualitative Methoden im Vordergrund, ganz im Sinne der Herausarbeitung einer grounded theory (vgl. Glaser & Strauss; 1998), so kommen aktuell auch viele quantitative Erhebungsmethoden zum Einsatz. Beispielsweise zeigen Untersuchungen zu kognitiven Prozessen im Rahmen der Forschung zur everyday cognition bzw. kontextualisierten Kognition (vgl. Schliemann, Carraher & Ceci, 1997), dass nicht nur Feldstudien, sondern auch (quasi-)experimentelle Designs für diese Forschung fruchtbar sind.

Implikationen für das Fremdverstehen: Der „kulturell Andere“ wird als andersartiger Fremder verstanden, dessen psychologische Strukturen, Prozesse und manifeste Verhaltensweisen von seiner kulturellen Umgebung geprägt sind. Die Stärke dieser relativistischen Position und vieler kulturpsychologischer Ansätze ist oftmals zugleich auch ihre Schwäche. Sicherlich zeigen sie detailliert und oft auch sehr präzise auf, in welcher Weise eine bestimmte kulturelle Umwelt das manifeste Verhalten von Personen beeinflusst. Partikulare Alltagspsychologien werden formuliert, empirisch untersucht und nebeneinander als einzigartig und unvergleichbar dargestellt. Diese relativistische Perspektive des „kulturell Anderen“ als partikulares Wesen überwindet zwar einen ethnozentrischen Fehlschluss, verdeckt zugleich aber auch systematisch kulturübergreifende Universalien des Menschen auf latenter Ebene, da Äquivalenz explizit ausgeschlossen wird. Das erkenntnistheoretische Problem besteht dann nicht nur in synchroner kulturvergleichender Perspektive, sondern wird auch im diachronen Vergleich der Soziogenese über verschiedene historische Zeitalter virulent. Darüber hinaus bleiben empirische Ergebnisse oft auf Gruppenebene beschränkt, wobei interindividuelle Unterschiede bzw. Varianzen unbeachtet bleiben.

Diese epistemologische Problemlage führt notgedrungen zu der Frage, wie relativistisch eine relativistische Position überhaupt sein kann. Clifford Geertz (1997) verdeutlicht, dass ein radikaler Relativismus immer auch eine Kapitulation des Fremdverstehens an sich beinhaltet, da letztlich der „kulturell Andere“ prinzipiell nicht mehr beschreibbar oder erkennbar ist. Daher stellt sich in einer kulturpsychologischen Debatte die Frage, welche dort verloren gegangenen psychologischen Universalien erkenntnistheoretisch notwendig sein müssen, um Fremdverstehen auch aus einer emischen Perspektive heraus erst zu ermöglichen (Eckensberger, 1996a).

2.1.3 Die konstruktivistische Perspektive: der „kulturell Andere“ als Ergebnis der interkulturellen Begegnung

Die Psychologie des interkulturellen Handelns (vgl. Camilleri & Vinsonneau, 1996; Clanet, 1990; Thomas, 2003a, 2005) beschreibt und erforscht spezifisches Verhalten und Erleben, das aus der Interaktion und Kommunikation kulturell verschiedener Personen oder Gruppen hervorgeht. Dabei werden ganz unterschiedliche Kontaktkontexte erforscht: von der Migrationssituation über den internationalen studentischen Austausch bis hin zu organisationspsychologischen Themen wie interkulturelles Management und Kulturschockerfahrungen von Sojourners und Expats in Arbeitsaufenthalten. Die Forschungen sind oft interdisziplinär ausgerichtet und umfassen neben der Psychologie auch die Erziehungs-, Wirtschafts-, Kulturwissenschaften sowie die Linguistik und Soziologie.

Das Forschungsinteresse besteht darin, den Einfluss und die Folgen des Kulturkontakts auf das Denken, Fühlen und Handeln von Personen zu untersuchen, die durch die Besonderheit der interkulturellen Konstellation der Interaktanten entstehen. Beispiele hierfür sind das von John Berry angestoßene Feld der internationalen Akkulturationsforschung (Berry, 1990; s. auch Arends-Tóth & van de Vijver, 2006), die Herausbildung von neuen Identitäten (Camilleri, 1990) oder der Umgang mit Kulturschock und Orientierungsverlust (Camilleri & Cohen-Emerique, 1989). In dieser interkulturellen Perspektive wird der Kulturbegriff in zwei verschiedenen Facetten relevant:

- Kultur als Divergenz, die vor dem Kontakt besteht und „importiert“ wird: Hier konstituiert die Unterschiedlichkeit der Herkunftskulturen, also verschiedene Regel- und Wertesysteme, die ontologische Verhaltensdeterminante der interagierenden Personen (Thomas, 2005; Landis & Bhaghat, 1996).
- Kultur als wahrgenommene Divergenz, die in der Dynamik der Begegnung erst konstruiert wird: Kultur als Zuschreibungsmerkmal wird in der dynamischen Kontaktsituation zum Mittel der Selbst- und Fremdentifikation (Krewer, 1996). Wie die allgemeine sozialpsychologische Forschung zur sozialen Identität zeigt, werden gruppenbezogene Marker sehr dynamisch als Kategorien sozialer Zugehörigkeit (Ingroup) bzw. Differenzierung (Outgroup) eingesetzt, um letztendlich über diesen Gruppenvergleichsprozess eine positive soziale Identität herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten (Tajfel & Turner, 1986; Hogg & Abrams, 1988). Insofern wird kulturelle Unterschiedlichkeit als soziales Zuschreibungsmittel konstruiert, um Kategorien der Gemeinsamkeit und Abgrenzung zu begründen.

Implikationen für das Fremdverstehen: In der konstruktivistischen Sicht ist die Wahrnehmung und Beschreibung des „kulturell Anderen“ notwendigerweise verankert in einem Gesamtzusammenhang der Interaktionsdynamik und ist keine feststehende Ausprägung der Divergenz. Die Formen und Bestimmungen des Anderen hängen sehr stark davon ab, wie die Kontaktsituation und der Begegnungskontext strukturiert sind. Daher muss, will man die Bestimmung von Unterschiedlichkeit untersuchen, auch diese kontextuelle soziohistorische Begegnungskonstellation immer mitreflektiert werden. Kultur wird letztendlich als ein von Menschen gemachtes Rollen- und Regelsystem begriffen, deren Verschiedenheit in der Interaktion zu Orientierungsverlusten führen kann. Sie kann aber auch von den beteiligten Interaktanten gemeinsam neu bestimmt werden, so dass soziokulturelle Unterschiedlichkeit überwunden wird. Ein solcher Begriff des Fremdverstehens verweist also immer auch auf universelle Bestimmungsstücke des kulturfähigen Menschen als rationales Wesen, das die Möglichkeit der Überwindung von Unterschiedlichkeit im Sinne der Schaffung einer neuen Gemeinsamkeit a priori voraussetzt.

Salient bleibt, dass sich Fremdverstehen auf die Reflexion des konkreten (soziohistorischen) Interaktionskontextes mit seinen spezifischen Möglichkeiten und Einschränkungen bezieht. Sicherlich muss daher eingeschränkt werden, dass solche kreativen Formen von Interkulturalität und Fremdverstehen an ihre Entstehungskontexte gebunden bleiben.

2.1.4 Zusammenfassung: Positionen des Fremdverstehens in der psychologischen Forschung

Aus der psychologischen Forschung lassen sich drei übergeordnete Perspektiven diskutieren, die sich mit der Beziehung zwischen menschlicher Psyche und Kultur sowohl theoretisch als auch methodologisch befassen. Jede Perspektive hält eine eigene Begrifflichkeit des Fremdverstehens bereit:

- Der Andere als universelles Wesen: Auf Phänomenebene kann die Varianz von Verhaltensweisen und psychischen Prozessen durch kulturelle Muster überlagert sein. Diese Variabilität kann durch eine systematische Varianzaufklärung vom Forscher erkannt und herausgelöst werden. Eine ethnozentrische Verzerrungsgefahr besteht dann, wenn in einer extremen Selbstorientierung eigene Wesensmerkmale a priori auf die gesamte Menschheit bezogen werden und Verhaltensabweichungen nicht als Differenz, sondern als Defizit verstanden werden. Berry et al. (2011) bezeichnen diese Form dann als absolutistisch.

- Der Andere als ein partikulares, nicht verstehbares Wesen: Denken, Fühlen und Handeln des Anderen sind mit ihren kulturellen Entstehungskontexten untrennbar verwoben. Fremdverstehen kann hier nur über eine anthropologische Entschlüsselung des anderen kulturellen Bedeutungs- und Regelsystems hergestellt werden. In einer extremen Position des radikalen Relativismus kann zwar die Einzigartigkeit des Anderen konstatiert werden, ein Fremdverstehen bleibt jedoch Illusion und schlägt prinzipiell fehl.
- Der Andere als Konstrukteur von Fremdheit und Gemeinsamkeit: Erst in der Interaktion werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten hergestellt. Kulturelle Vorbestimmungen von Andersartigkeit können in konsensueller Aushandlung überwunden und ersetzt werden. Der Andere gilt in diesem Sinne als jemand, der prinzipiell in der Lage ist, sozialisationsbedingte Werte- und Rollenmuster zu reflektieren und zu verändern.

Letztendlich stellt sich die Frage, ob sich diese gegensätzlichen Begriffsbestimmungen des Fremdverstehens in einer erkenntnistheoretischen und methodologischen Forschungsstrategie überwinden lassen. Segall et al. (1990) fassen eine psychologische Forschungsstrategie in mehreren Schritten zusammen, die es vermag, diese unterschiedlichen Perspektiven zu vereinen, um kulturblinde ethnozentrische Rückschlüsse auf Universalien in der Forschung zu vermeiden. Diese Schritte sind in der folgenden Abbildung wiedergegeben und um eine konstruktivistische Sichtweise weiter ergänzt.

In der methodologischen Begrifflichkeit der kulturvergleichenden Forschung wird auf eine grundlegende Frage Bezug genommen: Von welchem Bezugspunkt aus werden psychologische Konzepte ausgewählt, empirische Methoden operationalisiert und Ergebnisse verstanden? Und welche Form der Fremdreflexion ist damit impliziert?

Die Forschung unterscheidet erkenntnistheoretisch zwischen einer EMIC- und ETIC-Orientierung. Diese metaphorische Begrifflichkeit ist ursprünglich in der Sprachforschung von dem Linguisten Pike (nach Helfrich, 1993) diskutiert, die nach der Lautlehre zwischen universell wahrnehmbaren phonetischen Lauten („phonetics“) und kulturspezifischen Phonemen („phonemics“) unterscheidet. In einer EMIC-Orientierung wird Verhalten innerhalb eines Systems untersucht. Der Beobachtungsraum begrenzt sich auf dieses System. Strukturen und Zusammenhänge werden vom Forscher entdeckt. Die Ergebnisse sind nur bezogen auf das untersuchte System gültig und nicht übertragbar. In einer ETIC-Orientierung wird Verhalten mit einer Außensicht auf unterschiedliche Systeme untersucht und miteinander verglichen. Gemeinsame Strukturen werden vom Forscher abgeleitet, und Ergebnisse haben den Status einer systemübergeordneten und universellen Gültigkeit (Helfrich, 2013; Segall et al., 1990).

Forschung beginnt normalerweise mit der Überprüfung von Konzepten, die innerhalb der eigenen Kultur gültig sind (s. folgende Abbildung Schritt 1, EMIC-S-Ausrichtung). Es kommen Methoden zum Einsatz, die sich als reliabel und valide im eigenen System erwiesen haben. Überträgt der Forscher unreflektiert einen theoretischen und methodischen Ansatz auf eine andere Kultur, konstruiert er eine kulturblinde „imposed ETIC“-Sichtweise. Ergebnisse und Rückschlüsse dieser Forschung bleiben fraglich, denn es ist nicht gewährleistet, wie und ob das Verhalten der Forschungsobjekte sich auf dieselben theoretischen Begrifflichkeiten beziehen lässt, bzw. wie und ob die „exportierten“ Methoden auch im Sinne einer Konstruktvalidität das Gleiche messen (Schritt 2, imposed ETIC-Orientierung). Das Verstehen der systemfremden Forschungsobjekte in diesem Schritt birgt die Gefahr einer ethnozentrischen Überinterpretation.

Daraus ergibt sich die Forderung, Konzepte und Forschungsinstrumente im Hinblick auf eine kulturspezifische Angemessenheit zu überprüfen und zu modifizieren (Schritt 3, EMIC-F-Ausrichtung). Dieser Schritt basiert sich auf einem kulturanthropologischen Ansatz. Operationalisiert wird er durch qualitative Methoden, wie beispielsweise die teilnehmende Beobachtung. Zugrunde liegt ihm ein relativistisches Verstehen seiner fremden Forschungsobjekte. Problematisch erscheint hier sicherlich die Frage, inwieweit kulturadäquate Operationalisierungen der Messinstrumente, die zwar in jeder einzelnen Kultur valide sind, auch Ergebnisse produzieren, die übergreifend noch miteinander vergleichbar sind.

Helfrich (2013) zählt daher sechs notwendige methodologische Äquivalenzkriterien auf. Hierzu zählen:

- die konzeptuelle Äquivalenz (inhaltliche Gleichartigkeit des theoretischen Konstrukts),
- die materielle Äquivalenz (Objektivität hinsichtlich der Gleichartigkeit des empirischen Untersuchungsgegenstands),
- die operationale Äquivalenz (Gleichartigkeit der Indikatoren und ihrer Konfiguration hinsichtlich des Konstrukts),
- die funktionale Äquivalenz (Gleichwertigkeit hinsichtlich der verhaltensbezogenen Konsequenzen eines Konstrukts),
- die Erhebungsäquivalenz (Gleichwertigkeit hinsichtlich der Datenerhebung und des erhaltenen Datums) und schließlich
- die Skalenäquivalenz (Gleichwertigkeit hinsichtlich der Ausprägungsstärke eines Konstrukts).

Gelingt es der Forschung, diese Äquivalenzprobleme zu lösen, kann eine Forschungsmethode operationalisiert werden, die in verschiedenen Kulturen gleichwertige und vergleichbare Ergebnisse hervorbringt. Aus solchen Ergebnissen

können Universalien abgeleitet und systemspezifische Varianzanteile analytisch voneinander getrennt werden (Schritt 4 und 5, „derived“ ETIC-Ausrichtung). Der Fokus auf die abgeleiteten Gemeinsamkeiten beinhaltet so eine universalistische systemübergeordnete Perspektive des psychologischen Fremdverstehens, die aber als theoretische Begrifflichkeit analytisch (nur) vom Forschenden extern hergestellt ist und formal abstrahierend bleibt.

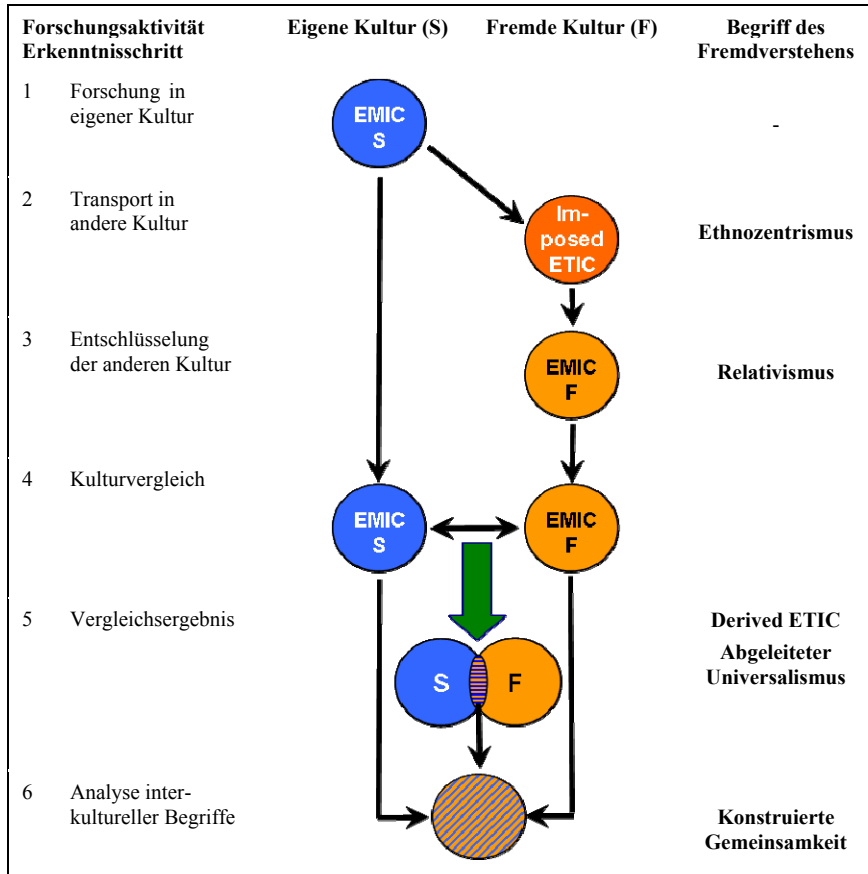


Abbildung 5: EMIC-ETIC Forschungsstrategien zur psychologischen Erkundung des Fremden

Anmerkung: angelehnt an Segall et al., 1990 (p. 55) und ergänzt durch eigene Aspekte auf Ebene 6



<http://www.springer.com/978-3-658-10312-5>

Menschliche Diversität und Fremdverstehen
Eine psychologische Untersuchung der menschlichen
Fremdreflexion
Bredendiek, M.
2015, XXIV, 331 S. 69 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-10312-5